

Forschungsprojekt

**Entwurfskonzepte und Architekturvermittlung
im Rahmen des 5. Architekturfestivals „Turn On“
unter besonderer Berücksichtigung des geförderten Wohnbaus.**

**DI Dr. MARGIT ULAMA
A-1080 Wien. Pfeilgasse 51/21
T&F 01 - 405 80 28**

**www.ulama.at
www.nextroom.at/turn-on/**

Juni 2007

1. Architektonische Entwurfskonzepte und Bauaufgaben
2. Die Vermittlung von Architekturinhalten
3. Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus
4. Zusammenfassung der neuen Erkenntnisse

Vorbemerkung

Das Architekturfestival „Turn On“ fand am 9. und 10. März 2007 nun schon zum fünften Mal in jährlicher Folge statt. Das Konzept wurde einmal mehr beibehalten, also die Idee, der qualitätvollen und avancierten österreichischen Architektur in seiner ganzen Breite eine öffentliche Plattform zu geben. Als Veranstalter trat in diesem Jahr zum ersten Mal die Architekturstiftung Österreich auf, und dies gab dem Festival auch auf der institutionellen Ebene eine landesweite Basis.¹ Mit seinem kalkuliert kuratierten Programm gab das Architekturfestival wieder eine Übersicht, ja mehr noch ein „Statement“ zur Gegenwartsarchitektur in Österreich ab.

Letzteres rückte in den vergangenen Jahren immer mehr in den Vordergrund. Und so wurde im Lead des Textes in der ausführlichen Programmvorschau,² die einem Teil einer prominenten Wiener Tageszeitung beigelegt wurde, festgehalten: *„Turn On‘ ist ein Statement zur herausragenden Architektur des Landes. ,Turn On‘ ist ein Fest, ist Information, Reflexion und Anstoss für die Zukunft.“* Dies kann und soll sich in Zukunft im Bewusstsein der Fachwelt aber auch des breiteren Publikums verstärkt verankern.

Im Sinne einer Reflexion des Programms und eines allgemeinen „Anstoßes“ wurde die Gesprächsrunde „Turn On Talk“ weitergeführt. Die Gäste waren zwei ArchitektInnen, Marie-Therese Harnoncourt und Andrés

¹ Folglich fungierten als Beiratsmitglieder zur Detaillierung und Fixierung des Programms nur mehr Christian Kühn und Arno Ritter gemeinsam mit Margit Ulama.

² Dieser Text stammt ebenfalls von der Autorin. Vgl. Architekturstiftung Österreich (Hg.), *Architekturfestival Turnon*. Redaktion der Beilage: DI Dr. Margit Ulama. Wien 2007

Pálffy, sowie zwei Theoretiker bzw. Publizisten, Hubertus Adam und Christian Kühn, die die internationale bzw. nationale Sicht verkörpern.

Die Grundlage für das Programm am Samstag bildete wieder das Ziel, die Vielfalt architektonischer Haltungen und ein möglichst breites Spektrum an Bauaufgaben zu präsentieren. Daneben war das Interesse an „Turn On Partner“ seitens der kooperierenden Unternehmen in diesem Jahr auffallend groß. Im Rahmen des Programms nimmt das Thema Wohnen traditionell in der ersten Hälfte breiten Raum ein. Die einzelnen Programmpunkte lauteten diesmal wie folgt:

WOHNEN

rainer pirker architeXture & AllesWirdGut Haus SI+	Wien
Hans Gangoly Haus Schmuck	Graz
Froetscher Lichtenwagner centrum.odorf	Innsbruck
Hermann Kaufmann/Johannes Kaufmann Wohnbau Mühlweg	Wien
Boris Podrecca Apartmenthäuser in Venedig	Italien
Peter Lorenz Sottolofaro in Triest	Italien
gerner°gerner plus wohnhäuser kai-wien 7/pott-wien 12	Wien

„Turn On Talk“ mit **Hubertus Adam**, Architekturkritiker archithese/Neue Zürcher Zeitung, **Marie-Therese Harnoncourt**, the next ENTERprise – architects, **Christian Kühn**, Architekturstiftung Österreich/TU Wien, **András Pálffy** Jabornegg & Pálffy

VERWALTUNG, KULTUR, LANDSCHAFT etc.

Ganahl Ifsits Larch/rajek barosch fina Linz AG/Wohnbau Pichlg.	Linz/Wien
Gerhard Steixner art for art house	Niederösterreich
Hans Kupelwieser/werkraum wien ingenieure Seebühne Lunz	Niederösterreich
Anna Detzlhofer/maxRIEDER S 1 – Wiener Südrandstraße	Wien
Heinz Tesar BTV Stadtforum	Innsbruck
Hertl.Architekten Ennspumpstation	Oberösterreich
UNStudio Mercedes-Benz-Museum/MUMUTH	Deutschland/Graz
AS-IF berlinwien Galerie für Zeitgenössische Kunst	Deutschland

Die geförderten Wohnbauten bezogen sich mit den Bauten von Froetscher Lichtenwagner sowie Hermann und Johannes Kaufmann auf Innsbruck bzw. Wien, ergänzt um ein Beispiel, das erst realisiert wird, den *Wohnbau Pichlgasse* in Wien von Ganahl Ifsits Larch.

1. Architektonische Entwurfskonzepte und Bauaufgaben

Im Vorjahr wurde seitens der Autorin versucht, die Vielfalt österreichischer Architektur über drei grundsätzliche Haltungen bzw. Ansätze darzustellen und fassbar zu machen. Es war dabei die Rede von einer architektonischen Tradition in der Nachfolge des Dekonstruktivismus, einer minimalistischen Traditionslinie und einer betont plastischen, skulpturalen Architektur. Ergänzt wird dies schließlich von individualistischen Sonderpositionen, wie sie Hermann Czech einnimmt.³ Diese Differenzierung hat sicherlich nach wie vor Relevanz, sie ist dem diesjährigen Programm von „Turn On“ aber nicht in dieser Klarheit zu entnehmen. Insbesondere jene architektonischen Haltungen, die sich im weitesten Sinn in der Nachfolge des Dekonstruktivismus bewegen, sind in Österreich doch nicht so häufig und waren heuer primär durch Marie-Therese Harnoncourt – Teilnehmerin von „Turn On“ beim ersten Durchgang im Jahr 2003 – im Rahmen der Gesprächsrunde und vertreten.

Dennoch spiegelte das Programm eine Differenzierung wider, die von ganz unterschiedlichen reduzierten bzw. „modernen“ Haltungen – z.B. Hans Gangoly, Hermann und Johannes Kaufmann, Ganahl Ifsits Larch, Gerhard Steixner – bis zu plastisch-skulpturalen Architekturen – z.B. der Arbeitsgemeinschaft rainer pirker architeXture & AllesWirdGut, von gerner°gerner plus und Hertl.Architekten – reichte. Bewusste Gegensätzlichkeiten integrierte das Programm also heuer wieder auf der konzeptionellen Ebene aber auch hinsichtlich der ausgewählten Bauaufgaben.

³ Vgl. den Forschungsbericht der Autorin zum 4. Architekturfestival „Turn On“, S. 5-6.

Diese Gegensätzlichkeit auf der konzeptionellen Ebene wurde in der bereits erwähnten „Beilage“ mittels der Gegenüberstellung von zwei großformatigen Bildern auf den Punkt gebracht: Es wurden also eine fragile, in der Luft schwebende Schachtel – eine *boite en l’air* – und ein archaischer, schwerer Baukörper mit traditionellem Satteldach unmittelbar untereinander abgebildet (das *Haus Schmuck* von Hans Gangoly und die *Ennspumpstation* von Hertl.Architekten). Die Gegensätzlichkeit der Bauaufgaben vermittelte sich nicht nur über Wohnbauten in unterschiedlichstem Kontext und auf unterschiedlichstem finanziellem Niveau, sondern auch über die Integration von architektonischen Randthemen wie ungewöhnliche Freiraumgestaltungen und die „Treppensculptur“ eines Künstlers.

Das erste Beispiel des Tages, das *Haus SI+* (2003), stammte von der Architektengemeinschaft rainer pirker architeXture & AllesWirdGut. Bei den in jüngerer Zeit vermehrt auftretenden Projektgemeinschaften von ArchitektInnen wird die jeweilige Haltung mit einer anderen gleichsam überlagert. Mit dem *Haus SI+* entstand eine jener architektonischen Preziosen, die in ihrer dichten Komplexität in bester Wiener Tradition steht, auch wenn ihre Erscheinung gänzlich neu anmutet. Wenn Peter Cook, der Überraschungsgast der letzten Veranstaltung, im Zusammenhang mit Helmut Richter von der „Verspieltheit der österreichischen kleinodienhaften Gestaltung von Ecken, Kanten oder Verbindungen“⁴ spricht, so ist dies immer wieder ein Charakteristikum ostösterreichischer Architektur im Allgemeinen und eben auch des *Hauses SI+* im Besonderen.

Bei diesem exklusiven Haus werden unter anderem jene Themen präzise formuliert, die im Rahmen des diesjährigen Festivals besonders hervorgehoben wurden: das Gebäude als Skulptur und das Thema Raum, wobei in diesem Fall im Speziellen der Innenraum gemeint ist. Das plastisch geformte, goldfarbene Volumen wirkt von außen einerseits geschlossen und evoziert in diesem Sinn Masse und Gewicht, auf der

⁴ Peter Cook, *Vorwort*. In: Helmut Richter, *Helmut Richter. Bauten und Projekte*. Basel, Boston, Berlin 2000, S. 6

anderen Seite wird dieses Volumen mittels großer Glasflächen und schmaler Glasstreifen konterkariert. Das Haus ist also auch durchlässig und offen, was sich sogleich beim Betreten des Straßengeschosses zeigt. Der starke Bezug zwischen Innen und Außen ist immer wieder anders formuliert. Innerhalb des Hauses sind zwei unterschiedliche Wegführungen und die damit zusammenhängenden Treppenläufe auffällig, die im weitesten Sinn an Adolf Loos erinnern. Sie trennen unter anderem den Eltern- vom Kinderbereich. Einige Stufen dienen schließlich – wie bei Loos – der räumlichen Trennung von Ess- und Wohnraum. Loos hat diese Bereiche natürlich etwas anders miteinander räumlich in Beziehung gesetzt, als dies hier der Fall ist. Beim *Haus SI+* gibt es also keine wirkliche Axialität, aber zumindest zwei durch die Treppen definierte Längsrichtungen annähernd in der Mitte des Hauses und eben den Niveausprung mittels Stufen, der eine offene räumliche Differenzierung von Wohn- und Essraum schafft.

Anders als das *Haus SI+*, das mit dem Gewicht des Baukörpers spielt, wirkt das *Haus Schmuck* (2005) von Hans Gangoly in Graz leicht und beinahe fragil. Es ist – wie erwähnt – eine zarte „Schachtel“, die in der Tradition Le Corbusiers über den abfallenden Hügel hinwegschwebt. Über dieses Haus ist im Rahmen einer Ausstellung in Innsbruck bzw. der zugehörigen Publikation gewissermaßen alles gesagt worden.⁵ Im Zusammenhang des Programms von „Turn On“ repräsentierte Gangoly bzw. das *Haus Schmuck* eine reduzierte und sensible Haltung, die das Thema Raum auf genuine Weise in Szene setzt. Der scheinbar lapidare Charakter ist kaum zu übertreffen, besonders auch was den Grundriss betrifft.

Auf die Referenz der Villa Savoye aber auch auf die Unterschiede hat bereits Otto Kapfinger hingewiesen.⁶ Das Haus hat also einen eigenen Gestus und formuliert eigene Themen. So sind Licht und Transparenz –

⁵ aut. architektur und tirol (Hg.), *konversationen. Architektur von hans gangoly*. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Otto Kapfinger, Christoph Luchsinger und Gabriele Reiterer. Salzburg, München 2006

⁶ otto kapfinger, *versuch über aspekte in der architektur von hans gangoly*. In: aut. architektur und tirol (Hg.), *konversationen*, S. 45

Begriffe, die Gangoly im Rahmen seiner Ausstellung in den Mittelpunkt stellte – in diesem Zusammenhang von besonderer Relevanz. Man nimmt zum Beispiel durch ein großes Fenster von außen nicht nur das beleuchtete Badezimmer wahr, sondern auch seine filigranen Gegenstände, was eine Art leuchtendes Tafelbild ergibt. Diese Gegenstände strukturieren den Raum in die Tiefe – und zwar mehr im Sinne von Schichten als im Sinne traditioneller Perspektive.

Diese Idee der räumlichen Schichtung drückt sich auch im offenen Wohnraum aus. Hier entsteht Transparenz aufgrund des gläsernen „Treppenkörpers“, der den Wohnraum vertikal durchdringt. Man blickt durch dieses gläserne Volumen bis zur umgebenden Landschaft hindurch und bemerkt zugleich unterschiedliche räumliche Schichten. Durch Spiegelungen auf den verschiedenen Glasflächen entsteht ein gewisser uneindeutiger Charakter; zugleich wird ein gänzlich offenes Raumkontinuum durch diverseste Elemente – die Metalltreppe, die Handläufe, Fensterrahmen, eine Stütze usw., alles auffällig zart dimensioniert – strukturiert.⁷ Gangoly spricht von der verglasten Atrium-Stiege als wichtigstem Element der Verschränkung von Außen und Innen: „An ihr werden Licht und Raum gebrochen, die Determiniertheit der gebauten Struktur aufgehoben und die Freiheitsgrade des kleinen Hauses um ein Vielfaches erhöht.“⁸

Mit dem Wechsel hin zum sozialen, also geförderten Wohnbau widmete sich das Programm einem anders gelagerten Themenspektrum – zunächst in Innsbruck, dann in Wien. Im ersten Fall sprechen wir vom *centrum.odorf* (2006), dem neuen Stadtteilzentrum für das „Olympische Dorf“ der Architekten Froetscher Lichtenwagner. Die Bauaufgabe war vor einigen Jahren dringlich, da das Gebiet einen sozial schwierigen und dementsprechend tristen Ort am Rande Innsbrucks darstellte. Für die Architekten eröffnete sich aber bald „die poetische Qualität dieses

⁷ Vgl. die exemplarische Fotografie in: aut. architektur und tirol (Hg.), *konversationen*, S. 28.

⁸ Aus einem Text, den Hans Gangoly als „Notprogramm“ im letzten Moment geschickt hat, da er selbst erkrankt ist. Der Text wurde anstelle des Vortrages von Gangoly vom Moderator Michael Kerbler zu den vorbereiteten Vortragsbildern vorgelesen.

unsentimentalen und seltsam fremden Ortes.“⁹ Und so erfüllt das neue, multifunktionale Stadtteilzentrum jetzt auf unterschiedlichen Ebenen eine wichtige Funktion: In architektonischer Hinsicht restrukturiert es das Gebiet, in sozialer belebt es dieses; im ästhetischen Sinn transformiert es das Vorhandene und schafft eine besondere Form der Alltagsästhetik im Sinne einer „architettura povera“.

Das Projekt ist das erfreuliche Resultat des Wettbewerbes European 4 „Town Upon The Town“ (Die Stadt über der Stadt) aus dem Jahr 1996. Die schwierige Geschichte des Olympischen Dorfes sowie die Geschichte der Realisierung des Wettbewerbes sind ausführlich dokumentiert.¹⁰ Das Luftbild des neuen Stadtteilzentrums mit der angrenzenden Umgebung zeigt, dass die Architekten das Thema der vorhandenen, freistehenden und etwas rüden Blocks aufgenommen und sensibel transformiert haben. Aus dieser Vorgangsweise resultiert der ebenfalls freistehende Wohnturm, der – in einer Art dreidimensionaler Mäanderform – in einen flachen, winkelförmigen Baukörper übergeht. Aufgrund seiner Höhe bildet der Wohnturm ein markantes architektonisches Zeichen, und zugleich umfasst der gesamte Neubau einen ebenfalls neu geschaffenen, großen „Platz“, der eine eminent wichtige, städtische Funktion erfüllt.

Ein zentrales Element trister Stadtrandarchitektur ist die Reihung banaler Fenster auf großen Blocks, wie die Architekten selbst konstatieren. Die Art und Weise, wie nun dieses Thema aufgenommen und verändert wird, illustriert den Entwurfsvorgang anschaulich. Die Architekten gehen von einem quadratischen Grundmodul aus, der durch Addition und Teilung in seiner Größe variiert wird; dies inkludiert auch eine Variation das Material betreffend.¹¹ Am Ende hat man zum Beispiel beim Wohnturm den Eindruck, dass sich hier die immergleichen Fensterreihungen der Umgebung wiederholen. Doch etwas ist anders. Die

⁹ Aus einer unpublizierten Dokumentation der Architekten.

¹⁰ Didier Rebois, European Europe general secretary (Hg.), *Faces & Spaces. Ein Stadtteilzentrum für das Olympische Dorf in Innsbruck*. European Implementations 25. La Défense Cedex 2007. Diese Dokumentation enthält einen ausführlichen Text von Bart Lootsma mit dem Titel *Die Stadt als russische Puppe*.

¹¹ Vgl. ebenda, S. 26-27

Unregelmäßigkeit, verbunden mit einer besonderen Präzision, macht die neue Ästhetik aus.

Im Gegensatz zu diesem Beispiel wurden am nördlichen Stadtrand von Wien mit dem *Wohnbau Mühlweg* (2006) entlang des Marchfeldkanals freie Felder und Wiesen bebaut. Die Arbeitsgemeinschaft der Brüder Hermann und Johannes Kaufmann – die Architekten entstammen einer bekannten Dynastie von Zimmerern, Architekten und Holzindustriellen im äußersten Westen des Landes – gewann einen Bauträgerwettbewerb der Stadt Wien. Der kürzlich fertig gestellte Wohnbau gilt als Pilotprojekt des mehrgeschossigen, geförderten Wohnbaus in Holzbauweise. Dabei sticht die prägnante Komposition der einfachen Baukörper mit ihren Außenräumen unterschiedlichen Maßstabs ins Auge. Übergeordnet ist ein großer, mäandrierender Außenraum, der einen begrenzenden und fließenden Charakter in sich vereint.

Die Architekten hoben in ihrem Vortrag die Novelle zum Wiener Baugesetz 2001 hervor, die den Holzbau neu regelte und einen Geschoßwohnbau dieser Art in Holz erst ermöglichte. „Nirgends in Europa ist ein derartiges Projekt umgesetzt worden. Durch die Bündelung erfahrener Experten im Planungsbereich entstand in vorbildlicher Zusammenarbeit mit den Bauherren und Baubehörden eine Art Schaufenster des modernen, ökologischen Holzbaues ...“¹² Umgesetzt wurde dies in einer klaren, für den Westen des Landes typischen Weise. Akzentuiert werden die einfache Baukörper schließlich durch farbige Schiebeelemente (Farbkonzept: Erich Wiesner) an den Fassaden – etwas für die Brüder Kaufmann Ungewöhnliches. Sie haben in diesem Zusammenhang sogar von einer für sie „barocken“ Art gesprochen,¹³ die aus der Wiener Sicht aber keineswegs wirklich üppig ist. Wir würden eher von klarer Poesie sprechen – man könnte dies auch „nüchterne Eleganz“¹⁴ nennen.

¹² Johannes Kaufmann in seinem Text zum Vortrag auf www.nextroom.at/turn-on/.

¹³ Johannes Kaufmann in einem Vortrag Ende November in Wien.

¹⁴ Otto Kapfinger verwendete diesen Begriff im Zusammenhang mit einem Hotelzubau von Oskar Leo und Johannes Kaufmann. Otto Kapfinger, *Emerging Architecture 1. Kommende Architektur 1. 10 Austrian Offices*. Publikation zur gleichnamigen Ausstellung. Wien 2000, S. 90.

Doch Österreich hat seine Wurzeln nicht nur im Westen, sondern auch ganz woanders, zum Beispiel in den südlichen Nachbarländern. Boris Podrecca ist ein Mitteleuropäer im klassischen, beinahe schon vergessenen Sinn: Geboren und aufgewachsen in Belgrad, Laibach und Triest, mit Ateliers in Wien und Venedig, hat er zahlreiche Bauten unter anderem in Slowenien und Norditalien realisiert; die Bezugsfiguren reichen daher bis Max Fabiani, Josef Plečnik und Carlo Scarpa. Podreccas Architektur ist theoretisch fundiert und in ein weites Spektrum an Referenzen eingebettet – ganz anders als bei den Kollegen in Vorarlberg. Seine drei *Apartmenthäuser in Venedig* (2003/04) zeugen von einem modernen Dialog mit der Geschichte dieser Stadt.

Diese Wohnhäuser entstanden auf einem ehemaligen Fabriksareal in einer außergewöhnlichen Lage auf der Giudecca – also direkt am Meer. Seinen Bezug zur Tradition formuliert Podrecca selbst folgendermaßen: „Die gestalterische Linie dieser neuen Implantate zwischen mehreren reanimierten Werkshallen des Junghans-Areals bestand in der Transformation der historischen, gewachsenen Typologie Venedigs – vom *Pallazetto* bis zu den elementaren Bauten der *Venezia minore* und der Restitution der Sedimente in Form einer zeitkonformen Architektur.“¹⁵ In diesem Sinn spielt Podrecca mit der Geschichte und formuliert sie neu, was an den Bauten auch ablesbar ist: Sie wirken vertraut und bekannt, aber dennoch modern. In einer Stadt wie Venedig provozierte dies auch großen Widerstand.

Die unterschiedliche Gestaltung der einzelnen Gebäudeteile drückt – auf zurückhaltende Weise – eine für Podrecca typische „formale Beredsamkeit“¹⁶ aus und zugleich ein für den Architekten zentrales theoretisches Thema, das der Bekleidung in der Architektur in Semperscher Tradition.¹⁷ Ein theoretische Fundament wie jenes von

¹⁵ Boris Podrecca in seinem Text zum Vortrag auf www.nextroom.at/turn-on/.

¹⁶ Friedrich Achleitner, *Wie entwirft man einen Architekten?* In: Walter Zschokke, *Boris Podrecca. Arbeiten 1980-1995*. Basel, Boston, Berlin 1986, S. 7

¹⁷ Vgl. Andrea Bocco-Guarneri, *Boris Podrecca, Drei Wohnhäuser für Venedig*. In: *Architektur Aktuell* 1-2/2006, S. 130. Der Artikel führt unter anderem jene Themen ausführlich aus, die Podrecca selbst (siehe Anm. 15) etwas kürzer formuliert.

Podrecca wirkt in einer Zeit wie der gegenwärtige beinahe schon fremd, und trotzdem erklärte der Architekt erst kürzlich wieder: „Ich kann ohne Theoriedruck nicht bauen.“¹⁸ Dieses Fundament führt in manchen Fällen zu überladen wirkenden Resultaten; auf der Giudecca wirkt das Resultat in einem positiven Sinn selbstverständlich.

Peter Lorenz vertritt anschließend wiederum eine Gegenposition zu seinem Vorredner. Zwar hat auch er italienische Wurzeln, doch seine architektonische Haltung ist eine andere: nicht so sehr erzählerisch und expressiv sowie theoretisch fundiert, sondern klar, direkt und reduziert sowie stark durch die Topografie des Ortes geprägt. Dies trifft jedenfalls auf seinen Wohnbau *Sottolero in Triest* (2005) zu. Lorenz erbt das steil zum Meer hin abfallende Grundstück von seiner Triestiner Mutter. Entstanden ist ein modernes Terrassenhaus mit sechs Apartments, geprägt von einer außergewöhnlichen Lage und dem reinen Charakter der Materialien Stahl, Sichtbeton und Glas. Zwischen den gläsernen Terrassen falten sich Metallgitter dynamisch nach oben und verleihen dem Bauwerk eine signifikante Erscheinung.

Sottolero ist also ein modernes Bauwerk par excellence, das das Thema der Simultaneität von Außen- und Innenraum durch raumhohe Verglasungen insofern steigert, als die Wohnräume zum Meer orientiert sind. Die Räume werden zur Unendlichkeit des Horizonts hin geöffnet und erweitert. Zugleich fungiert der Bau respektive seine Rückseite als eine Art Stützmauer im extrem steilen Gelände; die Terrassen an der Vorderseite passen sich der Hanglinie an. Hier nimmt der Bau – zurückhaltend und doch prägnant – ein zentrales Thema der letzten Jahre auf: das der Faltung. Das Modell des Entwurfs zeigt diesen Ansatz anschaulich. Beim fertigen Bau erscheinen die auskragenden Metallgitter als gefaltete Flächen. Sie übernehmen auch die Funktion des Sonnenschutzes für die großen Glasflächen. Zugleich entsteht aufgrund ihrer unterschiedlichen Breiten der Eindruck dynamisch gefalteter Flächen.

¹⁸ Boris Podrecca, *Architektur, ein intelligenter Kompromiss*. Brigitte Amort im Gespräch mit Boris Podrecca. In: *Architektur & Bauforum* 04/März 2007, S. 04

Was die Frage nach der Identität der österreichischen Architektur betrifft, so überlegte Peter Lorenz am Beginn seines Vortrags, ob diese Frage nicht obsolet sei, und er meinte, man würde als Architekt schwerelos im Raum schweben, vor allem als nationalloser Architekt wie er. Lorenz erzählte in der Folge auch die Geschichte des Baus, und das Erzählen von „Geschichten“ bildet eine der Grundintentionen von „Turn On“. Im Falle von *Sottolifaro* sind damit die Schwierigkeiten gemeint, die der Architekt als sein eigener Bauherr bei der Realisierung hatte – Schwierigkeiten, die bei weitem größer waren, als sie es erfahrungsgemäß in Österreich gewesen wären.

Den Abschluss des ersten Vortragsblockes bilden zwei frei finanzierte Wohnhäuser in Wien, die von gerner°gerner plus vorgestellt wurden. Das *Wohnhaus Kai 68* (2005) im siebten Bezirk führt einmal mehr vor Augen, was unter einer modernen architektonischen Skulptur verstanden werden kann. In einer relativ schmalen Baulücke ist das Wohnhaus an der Straßenseite dynamisch modelliert. Das Gegenstück zu dieser geschlossenen, silbrig glänzenden Fassade bildet ein langer, in die Tiefe des Hofes greifender Bauteil, auf den ein grellgelbes, ebenfalls dynamisch zugeschnittenes Volumen von oben gesetzt ist. Diese grundsätzliche konzeptionelle Gestaltung, die die äußere Erscheinung des Wohnhauses prägt, hat auch eminente Konsequenzen auf den Raum – im Freien und im Inneren der Wohnungen.

Neben etlichen Bauwerken für ganz andere Funktionen realisierte und realisiert das Büro immer wieder geförderte Wohnbauten, so erst jüngst einen großen Bauteil der *Wohnhausanlage Meissauergasse* in Wien. Auffällig und positiv hervorzuheben ist dabei die neue Typologie, die die Freiräume stark aufwertet. Gleichsam gekrönt wird der lange Baukörper großen Maßstabs wiederum von einem dynamisch verzogenen, gelb verkleideten Bauteil, der jedoch in seiner Maßstäblichkeit – je nach der Perspektive des Blicks – überdimensional und somit zu groß erscheint.

Bei unserem Vergleichsbau, dem *Wohnhaus Kai 68*, ist dies anders; vielleicht war der kleinere Maßstab einfacher zu handhaben oder die Entwurfsmethodik dafür schlichtweg ideal. Das Verhältnis der dynamisch zugeschnittenen, skulptural wirkenden Volumina ist jedenfalls ausgewogen. Sie bilden mit den Freiräumen und den immer wieder offenen und ebenfalls dynamisch zugeschnittenen Wohnräumen eine Einheit. – Das erst kürzlich fertig gestellte *Wohnhaus Pott* (2006) in Wien verhält sich vergleichsweise ruhiger. Großes Augenmerk wurde wiederum auf die Freiräume und die offene Gestaltung der Grundrisse gelegt.

Nach der Unterbrechung des durchlaufenden Vortragsprogramms durch „Turn On Talk“ öffnete sich dieses einem heterogenen Themenspektrum, das auch Randthemen der Architektur im engeren Sinne inkludierte. Wir meinen damit Landschafts- und Freiraumplanung sowie den Entwurf einer ungewöhnlichen Bauaufgabe von einem Künstler. Was die Entwurfsebene der Architektur betrifft, so ging es bereits im ersten Vortragsblock – unter anderem – um Neuinterpretationen der Moderne. Wenn also die Moderne vor rund einhundert Jahren gänzlich neue Topoi in die Architektur einführte, so werden diese heute differenziert, oder besser gesagt, kann es heute nur um eine solche Differenzierung gehen. Diese Idee der Reflexion der Moderne wurde in jüngerer Zeit wiederholt in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt.¹⁹ Sie hat besondere Relevanz für unser nächstes Beispiel, die *Linz AG* der Architekten Ganahl Ifsits Larch.

Dieses Bauwerk bedeutete zugleich einen Sprung zum großen Maßstab. Die oberösterreichische Landeshauptstadt hat ein prominentes Beispiel dafür aus den frühen Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts, die *Tabakwerke* von Peter Behrens und Alexander Popp, die mit dem berühmten langen, leicht gekurvten Bauteil als spezifisches, eindrucksvolles Beispiel der Moderne bezeichnet werden können. Der neue Bau nimmt die Eleganz des großen Volumens und der großen Geste samt ihrer horizontalen Betonung auf, sodass man von einer Fortführung der

¹⁹ Wir meinen zum Beispiel jene Debatte, die Ende der Neunzigerjahre in der Zeitschrift ARCH+ in verschiedenen Themenheften („Die Moderne der Moderne“, „Die Moderne der Moderne: Die Debatte“) geführt wurde.

Konzeption der Baukörper und schließlich der konstruktiven Idee der Moderne – allen voran der Themen des Skelettbaus und der Fensterbänder – sprechen kann.

Natürlich sind diese Themen bei der *Linz AG* letztlich ganz anders umgesetzt als beim historischen Beispiel. Doch nicht nur das. Die Freiraumgestaltung ergänzt nämlich den rationalen Bau auf eigenständige und kongeniale Weise. Sie stammt vom Büro *rajek barosch fina*. Im Vortrag sprach Isolde Rajek von drei Landschaftselementen: Felsplateau, Wald (Bonsai-Wald) und Halde (Schotterhalde),²⁰ zu denen der Faktor Zeit, z.B. die Verwandlung im Laufe der Jahreszeiten, hinzukommt. Auf diese Weise wurde der Bau auf abstrakte und dennoch narrative Weise ergänzt. Besonders anschaulich gemacht wurde die Entwurfsidee der drei thematischen Gruppen beim Vortrag, indem den Projektbildern zur Freiraumgestaltung eine Sequenz entsprechender, eindrucksvoller Bilder aus der Natur vorangestellt war.

Einen rationalen Baukörper ganz anderer Art präsentierte anschließend Gerhard Steixner. Das von ihm realisierte *art for art house* stellt ein auf den ersten Blick unabhängiges, autonomes Objekt dar. Wie beim *Haus Schmuck* von Hans Gangoly handelt es sich auch in diesem Fall um eine architektonische Box, die über dem Baugrund schwebt, also um eine *boite en l'air*. Doch im Übrigen geht es um ganz andere architektonische Themen. Das Einraum-Haus mit loftartigem Charakter lässt unterschiedlichste Nutzungen zu und ist daher vielfältig einsetzbar. Es stellt außerdem ein schnell realisierbares Fertighaus dar, das mittels eines massiven Speicherkerns die Sonnenenergie nutzt. Seine Qualität liegt schließlich in der Reduktion und der logischen Konsequenz der Umsetzung.

Der Architekt bringt das Thema selbst folgendermaßen auf den Punkt: „Das in nur zweimonatiger Bauzeit errichtete Gebäude ist das Ergebnis einer fünfzehnjährigen Forschungs- und Entwicklungsarbeit mit Fragestellungen zu den Themen Energie, Vorfertigung, Konstruktion,

²⁰ Vgl. außerdem den Text zum Vortrag auf www.nextroom.at/turn-on/.

Raum und Material.“²¹ In diesem Sinn ist das *art for art house* die klassische, quasi reine Variante des Themas und der Entwicklung. So einfach wie dieses Haus ist keiner der früheren Entwürfe; banal ist das Haus dennoch nicht. Und es ist auch nicht ganz von der Umgebung unabhängig. Wichtigstes Bezügelement ist der Sonneneinfall, der unbedingt notwendig ist, um die Absorberwand aufzuheizen. Letztere stellt den massiven Speichermassekern dar, der von vorgefertigten Leichtbauteilen ergänzt wird. Damit diese schließlich als leichte Box – an der Vorderseite von nur zwei dünnen Stützen getragen – über dem Boden schweben kann, bedarf es einer kalkulierten Konstruktion. Konzeptuell und phänomenologisch ist der Bau vor allem eines: lapidar. Zugleich vermittelt er – so wie auch die Bauten der langjährigen Entwicklung des Themas – eine ganz eigene Charakteristik und Stimmung.

Die *Seebühne Lunz*, entworfen vom Künstler Hans Kupelwieser und gemeinsam mit werkraum wien ingenieure realisiert, ist ebenfalls lapidar, nur auf andere Weise, und sie stellt eigentlich kein Bauwerk dar, sondern schlicht eine Treppe. Diese wird ergänzt durch weitere, klar identifizierbare Elemente: einen Sprungsteg und eine schwimmende Bühne.

Kupelwieser arbeitet als Künstler immer wieder mit Elementen und Gegenständen, die einem Transformationsprozess, z.B. einem medialen Transformationsprozess unterzogen werden. Er ist ein diesseitiger Künstler, kein metaphysisch orientierter. Robert Fleck spricht in diesem Sinn von „Selbstenwicklungen des Materials“²². Wenn die *Seebühne Lunz* also primär aus dem Element Treppe besteht – so wie der Künstler im Übrigen ebenfalls mit einfachen, sogar banalen Elementen arbeitet –, so wird auch diese Treppe einem Transformationsprozess unterworfen, nämlich einem funktionalen.

Die Betonskulptur schmiegt sich an die steile Uferböschung des romantisch gelegenen, kleinen Sees und greift ein Stück weit ins Wasser.

²¹ Gerhard Steixner in seinem Text zum Vortrag auf www.nextroom.at/turn-on/.

²² Robert Fleck, *Skulpturale Bemerkungen*. In: Peter Noever/MAK (Hg.), *Hans Kupelwieser. TRANS-FORMATION*. Ostfildern 1994, S. 7

Auf diese Weise entstehen abgetreppte Liegeflächen für die Badenden; bei Bedarf verwandeln sich die Elemente in Sitzstufen für Zuschauer, der Sprungsteg wird zum Wasserspeier, und zusätzlich gibt es eine schwimmende Bühne. Die Liegefläche hebt sich mittels eines einfachen, ausgeklügelten Systems und wird zum Dach für die Zuschauer. Dabei fungiert das Wasser als Gewicht für den Hebevorgang und wird am Ende über den „Sprungsteg“ wieder zurück in den See gepumpt.

Künstler haben sich in der jüngeren Vergangenheit immer wieder als Architekten betätigt, doch wurde dabei oft auf das vergessen, was architektonisch essenziell ist. Dies steht hier im Vordergrund: das klare und direkte Eingehen auf die Landschaft, aber auch auf die Nutzung – Letzteres in einem beeindruckenden doppeldeutigen Sinn.

Nach dieser sehr speziellen Bauaufgabe widmete sich „Turn On“ nochmals dem Sonderthema Freiraumgestaltung. Freilich ist diese bzw. Garten- und Landschaftsgestaltung seit kurzem eigentlich kein solches Sonderthema mehr, sondern eine boomende Sparte im Grenzbereich der Architektur im engeren Sinn. Im Falle der *S 1 – Wiener Südrandstraße* der Projektgemeinschaft Anna Detzlhofer und Max Rieder tritt die Landschaftsgestaltung nicht in Wechselwirkung mit einem Bauwerk, sondern sie entstand im Zusammenhang mit einer neuen, stark befahrenen Verkehrsader und folgte daher spezifischen Prämissen. Hinsichtlich der Bauherrschaft Asfinag und ihres Interesses für Architektur kann dabei von einem Sonderfall im positiven Sinn gesprochen werden. Der Geschäftsführer der Asfinag Bau Management GmbH, Alois Schedl, hielt im Rahmen des Sponsorings von „Turn On“ sogar einen Vortrag bei „Turn On Partner“.

Diese spezielle Freiraumgestaltung ist insofern ein schwieriges Thema, als es beim normalen Befahren der Schnellstrasse im Süden Wiens nur schwer zu erkennen ist. Dies zeigte unter anderem das Video, das Anna Detzlhofer am Beginn ihres Vortrages präsentierte. Die Bilder im Anschluss daran präsentierten aber sehr wohl auf anschauliche Weise interessante Gestaltungselemente und –formationen, jedoch sehr oft als

Luftbilder oder – zum Beispiel wenn die Hochleistungsstrasse fotografiert war– aus einer ansatzweisen Vogelperspektive.

Unter dem Titel „Landschaft konstituiert sich: Innen- und Außensicht eines Straßenbauprojektes“ beschreiben Detzlhofer und Rieder ihr Gestaltungskonzept auf pointierte Weise.²³ Dabei ist nicht sofort verständlich, was mit Innen- und Außensicht gemeint ist. Doch es ist logisch: die Innensicht meint den eigentlichen Straßenzug, die Außensicht die Gestaltung quasi an der Außenseite der Straße. Die Landschaftsformationen, die letztlich entstanden sind, resultieren aus unterschiedlichsten funktionalen Erfordernissen, die vom Lärmschutz bis zu Leitwegen für Amphibien reichen und die Schaffung von Erholungsmöglichkeiten und einprägsamen Orten inkludieren. Letzteres gelang insbesondere durch so genannte „landmarks“: großmaßstäbliche Erdformationen, die das Aushubmaterial am Ort verwendeten und die – sehr frei assoziiert – Beispiele der „Land Art“ in Erinnerung rufen.

Heinz Tesar ist eine jener schillernden Persönlichkeiten der älteren Generation in Wien, die über Jahre hinweg eine eigene Architekturwelt etwas abseits allgemeiner Strömungen aufgebaut haben. Damit ist er zum Beispiel mit Hermann Czech und Boris Podrecca vergleichbar. In seiner Vielschichtigkeit ist auch Tesar, trotz seiner Tiroler Herkunft, typisch für die Tradition von Wien. Diese Vielschichtigkeit ist nicht nur in der Art seiner Architektur begründet, sondern auch in seiner konsequenten Tätigkeit als Künstler, man denke an seine zahlreichen Zeichnungen und Aquarelle.²⁴

Tesars Architektur zeichnet sich über die Jahre hinweg durch einen barocken Gestus aus, der geschwungene Formen in eine gewissermaßen konträre, nämlich rational geprägte Architektur integriert. Dies gilt auch für das kürzlich fertig gestellte *BTV Stadtforum* (2006) in seiner Geburtsstadt Innsbruck, mit dem er bisherige Themen seines immer wieder eigenwilligen Œuvres weiterentwickelte. Der prägnante Neubau besetzt eine

²³ Vgl. den Text zum Vortrag auf www.nextroom.at/turn-on/ sowie die ausführliche Darstellung des Gesamtprojektes in: wettbewerbe 253/254, S. 111-121. In dieser Publikation ist auch die Brückengestaltung samt Lärmschutzwänden der Architekten Günther Domenig und Hermann Eisenköck präsentiert.

²⁴ Vgl. Heinz Tesar, *Zeichnungen*. Stuttgart, London 2003

zentrale Stelle der Stadt und übernimmt damit eine zentrale städtische Funktion.

Im Rahmen der Organisation dieses großen, klar strukturierten Komplexes fungiert die Halle als wichtiges Element. Hier ist ein städtischer Innenraum par excellence entstanden, der das lebenslange Thema der barocken Schwünge von Tesar nicht nur weiterführt, sondern auf selbstverständliche Weise in „Raum“ umsetzt und zu einem Höhepunkt bringt. Man könnte es auch so formulieren: Die Halle als zentraler Raum verbunden mit geschwungenen Formen durchzieht das Werk Tesars und kommt hier zu einem Höhepunkt. Diese Halle mit dem eindrucksvollen Maßstab erfüllt gleichsam das architektonische Ideal des Architekten, einen „Raum zum Klingen zu bringen“.²⁵ Im Jurytext zur Auszeichnung des Landes Tirol für Neues Bauen 2006 wird von einer eigenen Magie gesprochen und weiter: „In dem etwa 20 m hohen Raum mit rechteckigem Grundriss ziehen zwei mächtige Betonscheiben den Blick nach oben. Und hier beginnt das Spiel mit den freien Formen in Kombination mit dem Licht. Der Beton verliert seine Schwere, löst sich in zwei Wellen auf, die über der Halle schweben.“²⁶ Einen authentischen Raum dieser Art und in solch großem Maßstab findet man selten.

Da es die Intention von „Turn On“ von Beginn an war und noch immer ist, die österreichische Architektur in ihrer gesamten Breite zu präsentieren, folgte nun gleichsam logisch eine Gegenposition aus Oberösterreich. Die direkte Architektursprache von Hertl.Architekten spiegelt eine Haltung wider, die gleichsam zwischen dem äußersten Westen und seiner Direktheit sowie dem Osten mit seinem Hang zu üppiger, barocker Gestaltung liegt. Gernot Hertl realisierte in jüngster Zeit eine Reihe von Bauten mit großer Ausdruckskraft, zum Beispiel das lapidare winkelförmige Tribünendach des *Sportzentrums Wolfers* und die auffällige Gebäudeskulptur eines *Wohnhauses in Luftenberg*. Dagegen ist

²⁵ Vgl. Winfried Nerdinger, *Heinz Tesar – „Architektur beginnt vor der Architektur“*. In: Ders. (Hg.), *Heinz Tesars Architektur*. Milano 2005, S. 12

²⁶ Der Jurytext stammt von Valentin Bearth, Michael Hofstätter, Bart Lootsma. Zitiert nach: www.nextroom.at.

die *Ennspumpstation* (2005) in Steyr die ungewöhnliche Umnutzung eines ungefähr einhundert Jahre alten Industriedenkmal.

Die *Ennspumpstation* geht also von diesem Bestand aus und zeigt die aktuelle Relevanz traditioneller Themen auf. Damit sind die gestalterischen Möglichkeiten gemeint. Der schwere, fast archaisch wirkende Baukörper mit dem Satteldach mutiert durch wenige Eingriffe zum künstlerischen Objekt. Die rötliche Lasur im Sockelbereich betont das Gewicht, indem sie die grobe Struktur des Stampfbetons erkennbar macht. Das Geschoss darüber – hier liegt eine Wohnung – fasst ein Farbband zusammen, das wie der Sockel darunter nur etwas dunkler ist. Die farblich differenzierten Glasscheiben vor den Fenstern wirken als Akzente und schützen etwas vor der stark befahrenen Strasse.

Da sich die Neugestaltung auf die durch Hochwasser beschädigte Hülle beschränkte, fällt die Dimension des Raumes bzw. Innenraumes quasi weg. Doch Gernot Hertl behauptet: „*Hertl.Architekten bearbeiten in einer linearen Entwicklung die Themen Raum und Raumgefühl – stets auf die einfachsten Mittel reduziert. Jede Bauaufgabe ist die Manipulation von Raum.*“²⁷ Damit sind wir wieder bei einem der zentralen Themen der Veranstaltung, und tatsächlich spielt der Raum – neben der skulpturalen bzw. plastischen Gestaltung – bei anderen Bauten des Büros eine zentrale Rolle, man denke an das bereits genannte *Sportzentrum Wolfers* sowie das *Wohnhaus in Luftenberg* aber auch das *Haus Kramer* in Waidhofen an der Ybbs.

„Special guest“ des diesjährigen Architekturfestivals war das UNStudio aus Amsterdam, das weltweit Projekte realisiert.²⁸ In Innsbruck entstand vor wenigen Jahren ein Umspannwerk, in Graz ist derzeit das *Musiktheater* in Bau. Das renommierte Büro erforscht seit vielen Jahren neue Entwurfsstrategien und -methoden. Gleichsam als Nebenprodukt entsteht dabei stets auch eine neue Ästhetik. Die Themen der architektonischen Skulptur einerseits und des Raumes andererseits werden selbstverständlich und innovativ zugleich interpretiert – herausragendes

²⁷ Gernot Hertl in seinem Text zum Vortrag auf www.nextroom.at/turn-on/.

²⁸ Der Vortrag wurde auf sehr professionelle Weise von Christian Veddeler gehalten.

jüngstes Beispiel dafür ist das *Mercedes-Benz Museum* (2006) in Stuttgart. Das Grazer *Musiktheater* (2007) beruht auf dem Konzept einer Spirale, die transformiert wird.

Was das komplexe und umfangreiche Werk des UNStudios betrifft, sei hier die Erforschung von Diagrammen als Ausgangspunkt von Entwürfen hervorgehoben. Die Diagramm-Diskussion ist in der Architektur zwar schon abgeflaut,²⁹ für das renommierte Büro in Amsterdam hat das Thema aber nach wie vor Relevanz. Dem berühmten *Möbius-Haus* liegt die Möbius-Schleife zugrunde, dem *Mercedes-Benz Museum* ein Kleeblatt, und mit dem *Musiktheater* in Graz bezieht sich das Büro einmal mehr auf das von ihm generierte, legendäre Diagramm „Blob or box – is doesn't matter any more“,³⁰ bei dem sich ein Würfel in die Länge zieht und verformt, indem er quasi Falten zu schlagen beginnt und so als amorphe Form endet.

Was sich im ersten Moment einfach anhört, kippt sehr bald ins Komplexe. Das abstrakte dreiblättrige Kleeblatt ist als Endlosschleife mit doppelter Linienführung gezeichnet. Schließlich wird die digital programmierte Form ins Dreidimensionale übergeführt, es entsteht ein annähernd dreieckiger Leerraum in der Mitte. Die Arbeit mit Diagrammen wirft immer wieder die Frage auf, wie die Umsetzung ins letztlich realisierte Bauwerk passiert, so auch bei diesem Beispiel. Betrachtet man das fertig gestellte Museum, so stellt dieses ein eindrucksvolles, enigmatisches Objekt dar, leicht topologisch verformt und mit einem außergewöhnlichen Innenraum in seiner Mitte.

Den Abschluss des langen Tages bildete das junge Büro AS-IF berlinwien, das – wie bereits der Name andeutet – seit seiner Gründung vor wenigen Jahren grenzüberschreitend im Sinne eines vereinten Europas agiert. Der erste größere Bau von Paul Grundei, Stephanie Kaindl und Christian Teckert ist die *Galerie für Zeitgenössische Kunst* (2004) in Leipzig, die von außen den Eindruck eines unregelmäßig

²⁹ Vgl. zum Höhepunkt dieser Diskussion u.a.: Daidalos 74/2000 („Diagrammanie“)

³⁰ Ben van Berkel, Caroline Bos (UN Studio), *Move*. Bd. 1: *Imagination liquid politic*. Amsterdam 1999, S. 221

zugeschnittenen Pavillons macht. Die besonderen Qualitäten entfalten sich im Inneren, wo sich die unregelmäßige Konfiguration bei den Ausstellungsräumen verdichtet. Mit minimalistischen Mitteln entstand ein tendenziell labyrinthisches, veränderbares Raumgefüge. Die grundlegende Idee dafür bildete die Überlegung, dem Ausstellungsbedarf der Galerie einen adäquaten, innovativen Rahmen zu geben.

Die Galerie selbst legt das Fundament ihres Neubaus folgendermaßen offen: „Der seit der Moderne vorherrschenden Idee des weißen Ausstellungsraums als neutralisierend und gleichzeitig auratisierend wirkender ‚White Cube‘ wird hier ein Prinzip der Auseinandersetzung mit den räumlichen und institutionellen Bedingungen zeitgenössischer Ausstellungspraxis und eines permanent notwendigen Dialogs mit der Architektur gegenübergestellt.“³¹ Dieser vielleicht etwas sehr theoretische Ansatz mündet in einem Grundriss mit unregelmäßigem Umriss; eingeschrieben sind diesem etliche polygonale Räume mit gewissermaßen verzogenem Zuschnitt.

Die Kritik daran mag sein, dass diese komplizierte Konfiguration, deren zusätzliche Veränderbarkeit mittels Schiebewänden hervorgehoben wird, rein formaler Natur ist.³² Ein solcher Einwand mag berechtigt sein, dennoch ergeben sich interessante Blicke in die Räume und durch diese hindurch. Zum Teil werden räumliche Schichtungen erkennbar.³³ Diese Konzeption erweckt nicht den Eindruck des Notwendigen, sondern vielmehr des Kontingenten, also des Zufälligen, auf Basis abstrakter, reduzierter Elemente.

³¹ www.gfzk-online.de/de/index (20.4.2007)

³² Erwähnt sei an dieser Stelle, dass der Bau in Leipzig bei einigen anderen Vortragenden des Tages sehr kritische Reaktionen ausgelöst hat, indem er als zu formalistisch erachtet wurde.

³³ Vgl. Robert Temel, *AS-IF. Galerie für zeitgenössische Kunst in Leipzig*. In: *architektur aktuell* 6/2005, S. 107

2. Die Vermittlung von Architekturinhalten

Das grundsätzliche Vermittlungskonzept wurde auch bei der fünften Veranstaltung beibehalten. Damit ist in erster Linie der lange Vortragstag am Samstag mit den halbstündigen Vorträgen gemeint – ergänzt um „Turn On Talk“ an diesem Nachmittag und um „Turn On Partner“ am Tag davor. Zur Vermittlung zählt im weitesten Sinn auch das Pre-Event, das als geschlossene Gesellschaft den Vortragenden, den Sponsoren und ihren Gästen sowie den Förderern Gelegenheit zum Kennen lernen und Austausch im ausgewählten Kreis bietet. Darüber hinaus ist am Beginn des Pre-Events die Vorschau seitens der Kuratorin bzw. Autorin auf das samstägliche Programm bereits Tradition. Im Rahmen dieses Vortrages präsentierte die Autorin auch in diesem Jahr ihre spezifische Sicht auf das Programm, was bei den ArchitektInnen auf positive Resonanz stieß – so zumindest einige spontane mündliche Reaktionen.

„Turn On Partner“ bildet nun bereits traditionell die Plattform für die Partner und Sponsoren und damit für vielfältige Hintergrundthemen der Architektur. Diese gewinnen insofern an Bedeutung, als das fertige Bauwerk heute zunehmend das Resultat eines komplexen Entstehungsprozesses ist. Das Interesse seitens der Unternehmen an dieser Programmschiene war dieses Jahr mit sechs Vorträgen, die ganz unterschiedlicher Art waren, so groß wie noch nie. Unternehmen nützen also das Architekturfestival vermehrt als Präsentationsplattform.

Die Firma Heraklith lud – da das Produkt der Firma selbst wenig anschaulich ist – das ATELIER 30 Architekten aus Kassel ein, das einen Vortrag zur Documentastadt hielt. Spezieller Bezugspunkt war das Fundusgebäude, doch der Vortrag reichte bis zu städtebaulichen Fragen der bekannten Stadt. Mit Robert Kautzky wurde zum Bereich Design gewechselt. Der Geschäftsführer der Firma Sunsquare stellte das intelligente und erfolgreiche Produkt „Sonnensegel“ vor, das die feinmechanische Tradition des Unternehmens auf neue, der Zeit entsprechende Weise fortführt.

Vasko-Partner Ingenieure brachte unter dem Schlagwort des „Generalplaners“ wiederum eine ganz andere Dimension von aktueller Architektur ein, die mehr als bloße Generalplanung bedeutet und Machbarkeit, Effizienz und Wirtschaftlichkeit untersucht.³⁴ Kalzip-Corus Bausysteme stehen hingegen für innovative Dach- und Wandsystem aus Aluminium; Reinhold Mayer präsentierte im speziellen transluzente Gebäudehüllen, die bei berühmten Bauten – zum Beispiel von Santiago Calatrava in Valencia oder von Zaha Hadid in Wolfsburg – eingesetzt wurden. Mayer hob in seinem Vortrag hervor, dass das Unternehmen von solchen ArchitektInnen mit ihren Entwürfen sehr gefordert würde. Hadid wollte bei dem erwähnten Bau ein Produkt verwenden, das zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht auf dem Markt war. Doch die zeitgerechte Produktentwicklung seitens des Unternehmens glückte am Ende.

Alois Schedl stellt schließlich den architektonisch interessierten Geschäftsführer der Asfinag Bau Management GmbH dar, der die Präsentation der neuen S 1 am Samstag sowie das damit verbundene Sponsoring der Veranstaltung nützte, um seine Sicht der Straßenplanungen der Asfinag und damit seine Sicht als Bauherr in einem eigenen Vortrag darzustellen. Seine Reaktion war insgesamt sehr positiv. Er schrieb per mail: „Herzliche Gratulation zu dieser Veranstaltung! / Ich bin dankbar turn on kennengelernt zu haben und werde nächstes Jahr als Besucher sicher wieder dabei sein.“³⁵ Zum Abschluss des Tages lud die Firma Somfy einen Vortragenden des renommierten Fraunhofer ISE zu „Turn On“ ein. Dieser weltweit tätige Konzern nützt aktuelle Forschungsergebnisse zur Weiterentwicklung seiner Produkte, zu denen sensible Steuerungsmotoren zählen.

Was die Reaktionen betrifft, so kamen auch von Vortragenden am Samstag sehr positive Rückmeldungen. So meinten Andreas und Gerda Gerner: „wir finden, du hast großes lob verdient! die veranstaltung war

³⁴ Vgl. den Text von Wolfgang Vasko zum Vortrag auf www.nextroom.at/turn-on/. – Aus privaten Gründen wurde der Vortrag kurzfristig nicht von ihm sondern von Wolfgang Poppe, dem zweiten Geschäftsführer von Vasko+Partner, gehalten.

³⁵ Alois Schedl in einem mail an die Organisatorin und Autorin am 13.3.2007.

wundervoll. voll der saal im wahrsten sinne des wortes. perfekt organisiert, zeitlich auch sehr gut ... eine große positive überraschung war heinz tesar für mich. habe ihn schon lange nicht mehr so sarkastisch und selbstironisch erlebt. ... gratulation an turn-on.“³⁶ Und Peter Lorenz: „aus meiner heutigen korrespondenz mit einem wichtigen politiker: 1.Veranstaltung ist insgesamt sehr gut geworden und Ulama ist konsequent genug dafür..... 2.ULAMA IST SEHR PRÄZISE, charmant und streng UND ICH BIN BEGEISTERT WENN ETWAS GUT ORGANISIERT IST !!! also das ist das beste kompliment ...“³⁷ Den Politiker wollte Lorenz nicht preisgeben; die zweite Aussage stammt von ihm selbst.

„Turn On Talk“ fand am Samstag zwischen den beiden Themenblöcken am frühen Nachmittag mit den bereits erwähnten Gästen statt und verstand sich wie im Vorjahr als Metaebene zum eigentlichen Vortragsprogramm. Mit der Talkrunde soll aber auch dem Diskurs zur aktuellen Situation der Architektur ein positiver Anstoß gegeben werden. Die Frage nach der Identität der aktuellen österreichischen Architektur, die den Stellenwert der Architektur mit einbezog, wurde von der Frage nach der Relevanz der Themen „Skulptur“ und „Raum“ ergänzt. Als zeitlicher Rahmen war wie im Vorjahr eine dreiviertel Stunde vorgesehen. Die Talkrunde war mit vier Gästen und zwei ModeratorInnen (Kerbler, Ulama) zwar relativ groß, der Ablauf funktionierte dennoch einwandfrei. Größer dürfte die Talkrunde jedoch nicht sein.

In ihrem Einleitungsstatement zu „Turn On Talk“ hielt die Kuratorin bzw. Autorin für sie wichtige inhaltliche Punkte fest und stellte sie zur Diskussion. Das Programm wolle nicht nur einen Überblick zur ambitionierten österreichischen Architektur geben, sondern auch ein „Statement“ dazu abgeben. Es würde also unterschiedlichste Haltungen und Entwurfsansätze bewusst in ihrer Gegensätzlichkeit präsentieren und zur Diskussion stellen.

³⁶ gerner°gerner plus in einem mail am 12.3.2007.

³⁷ Peter Lorenz ebenfalls in einem mail am 12.3.2007

Drei Punkte bzw. Themen wurden von ihr anschließend hervorgehoben: 1. Pluralismus und Vielfalt als Identitätsmerkmal der österreichischen Architektur. 2. Das Thema „Raum“, das natürlich allgemein konstitutiv für Architektur ist. Aber würde dieses Thema für Österreich bzw. Wien besondere Relevanz haben, wie Wolf Prix es in Bezug auf eine bestimmte Architektengruppe behauptet? Prix spricht vom Zelebrieren des Raumes und stellt eine Verbindungslinie zum Barock her – und zwar im Rahmen der Ausstellung „Rock over Barock. Young and Beautiful: 7+2“.³⁸ Die Kuratorin meinte, „Raum“ sei auch ihrer Meinung nach für die aktuelle Architektur in Österreich von besonderer Relevanz, nur in einem breiteren Sinn, als Prix dies meint.

Als dritter Punkt wurde der Begriff „Skulptur“, der gleichsam einen Gegenbegriff zum „Raum“ darstellt, von ihr genannt. Dieser Begriff wurde jüngst ebenfalls im Rahmen einer Ausstellung in den Mittelpunkt gestellt: Hans Hollein nannte seine in China im Jahr 2006 gezeigte Schau „Sculptural Architecture in Austria“.³⁹ Der von Hollein etwas diffus verwendete Begriff fände im Programm von „Turn On“ ebenso wie der Begriff „Raum“ seine Korrespondenzen.

Natürlich sind dies theoretische Fragestellungen, denen ein ganzer Abend oder noch mehr Zeit gewidmet werden könnte.⁴⁰ Dennoch – wenn man den Vorträgen und der Talkrunde (z.B. über die Video-Aufzeichnung) aufmerksam folgt, bemerkt man, dass interessante Antworten gegeben wurden, die hier natürlich nur in aller Kürze reflektiert werden können. Zur Verflechtung von skulpturalen und räumlichen Aspekten gab Andreas Gerner in seiner Präsentation des Wohnbaus in der Kaiserstrasse eine anschauliche Erklärung: Die dynamisch geformte Fassade mit dem skulpturalen Erscheinungsbild bildet einerseits eine Abschirmung zum Verkehr der Kaiserstrasse. Man könnte hinzufügen, dass so auch eine

³⁸ Vgl. die zugehörige Publikation: Wolf D. Prix, Thomas Kramer (Hg.), *Rock over Barock. Young and Beautiful: 7+2*. Wien 2006

³⁹ Vgl. die zugehörige Publikation: *Sculptural Architecture in Austria*. Hg. v. Bundeskanzleramt und dem Kurator Hans Hollein. Salzburg 2006

⁴⁰ Bei einer Nachbesprechung im April 2007 meinte Barbara Feller von der Architektur Stiftung Österreich, sie habe Reaktionen erhalten, dass die Talkrunde sehr theoretisch und dafür vielleicht zu kurz gewesen sei.

prägnante Fassade entstanden ist. Andererseits bewirken ihre Schrägen in den kleinen Wohnungen dahinter, dass die Räume nach außen kippen und größer erscheinen würden.

Was die allgemeine Einschätzung der österreichischen Architektur betrifft, so waren die Statements von Hubertus Adam aufgrund seines internationalen Überblicks im Rahmen der Talkrunde interessant, auch wenn sie vorsichtig formuliert waren. So meinte er, er könne sich schon damit anfreunden, dass das Räumliche etwas sei, das in Österreich eine stärkere Rolle spielt. Er variierte seine Aussage anschließend und sagte, man könne versuchsweise das Räumliche als einen spezifisch österreichischen Beitrag verstehen.

Adam fand außerdem Vielfalt und Heterogenität reizvoll in Österreich und konstatierte dem Osten eine gewisse Opulenz und Sinnlichkeit zu. Dies tat er am Beispiel des aktuellen Zubaus zum *Museum Rietberg* in Zürich von Adolf Krischanitz. Er könne also diese Charakteristika – eine gewisse Opulenz und Sinnlichkeit – als etwas spezifisch Österreichisches im Gegensatz zur Schweizer Architektur gelten lassen.

Die ArchitektInnen selbst distanzieren sich eher von der Frage nach der österreichischen Identität, wohl weil ihnen Einordnungen generell widerstreben. Peter Lorenz wurde schon zitiert: Er überlegte, ob die Frage nicht obsolet sei und meinte, man würde als Architekt schwerelos im Raum schweben, vor allem als nationalloser Architekt wie er. Heinz Tesar sagte, ein Spezifikum habe jede Architektur; er kommentierte den Versuch, dies einem politischen Land zuzuordnen, mit Skepsis. Hubertus Adam meinte auch, dass es schwierig sei, eine Nationalpsychologie auf formaler Ebene zu generieren. Seine bereits zitierten „Einordnungen“ fielen dementsprechend vorsichtig aus. Doch sie deckten sich letztlich mit der Meinung der Kuratorin und Autorin.

3. Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus

Auch in diesem Jahr nahm das Thema Wohnen im Rahmen des Architekturfestivals mit sieben Vorträgen besonders breiten Raum ein. Es boten sich ganz einfach viele Beispiele zur Auswahl an. Der Bogen der letztlich präsentierten Projekte war – so wie bisher – weit gespannt. Das Spektrum reichte vom kleinen, elaborierten Bau über die teure Villa bis zum geförderten und frei finanzierten Wohnbau und damit zum großen Maßstab. Der weit gespannte Bogen ist somit von Beginn an gleich geblieben. Er drückt die Relevanz des Wohnens im Allgemeinen und des geförderten Wohnbaus im Besonderen aus.

Diese Relevanz belegt unter anderem eine Stiftungsprofessur für Wohnbau und Wohnungswirtschaft, die der Österreicher Peter Ebner seit Herbst 2003 in München innehat. Seine Antrittsvorlesung ersetzte er durch ein Symposium samt Dokumentation.⁴¹ Dabei wurden weltweit avancierte Positionen zum Thema Wohnen vorgestellt, die in ihrer Thematik ähnlich breit gestreut waren wie die Vorträge bei „Turn On“⁴², die jedoch zum Teil bis in die frühen Neunzigerjahre zurückreichten. Im positiven Sinn hervorgehoben seien das Projekt *138 Barcom Avenue* (2002) von Engelen Moore in Sydney, das *House in Black* (2001) von Manabu Chiba in Tokyo, das *Gifu Kitagata Apartment Building* (2000) von Kazuyo Sejima in Motosu/Japan, der *Space Block Hanoi Model* (2003) von Kazuhiro Kojima in Hanoi/Vietnam und das *Micro Compact Home* (2005) von Richard Horden & Lydia Haack in München, wobei – wie man weiß – für eine wirkliche Beurteilung eine Besichtigung nötig wäre. Auf alle Fälle konnten die Beispiele aus Österreich diesem internationalen Vergleich durchaus standhalten.⁴³

⁴¹ Vgl. Peter Ebner (Hg.), *Housing is back. Architekten beziehen Position*. Wien, New York 2006

⁴² Einige TeilnehmerInnen von „Turn On“ waren auch bei diesem Symposium vertreten, zum Teil mit denselben Bauten.

⁴³ Natürlich wird ein Qualitätsvergleich in der Architektur immer einen subjektiven Charakter haben, und er bräuchte – um das Argument wirklich haltbar zu machen – eine detaillierte Argumentation. Wir wollen uns hier vorerst auf die Behauptung beschränken, und anschließend auf den geförderten Wohnbauten etwas genauer eingehen.

Welchen Stellenwert hat nun der aktuelle Wohnbau in Österreich? Das heißt, ist die Qualität des geförderten Wohnbaus in Wien im speziellen tatsächlich so hoch wie oft konstatiert? Im Jahr 2005 erschien in Spanien eine Publikation mit dem bezeichnenden Titel „Formal Housing“.⁴⁴ Bei den präsentierten Wohnprojekten dominierten verständlicherweise jene in Spanien; die Niederlande waren mit vier Projekten ebenfalls stark vertreten, gleiches gilt für die Schweiz; aber von Österreich wurde gerade ein Projekt gezeigt. Natürlich muss man berücksichtigen, dass etliche Länder gar nicht vertreten waren. Doch das eine Projekt in Österreich stammte zudem von einer ausländischen Architektin, und es ist ein besonders umstrittenes: der *Wohnbau Spittelau*, 2005, bzw. die Überbauung der Stadtbahnbögen von Zaha Hadid.

Die überaus lange Geschichte dieses geförderten Wohnbaus ist in den Grundzügen bekannt: 700 kolportierte Interessenten, von denen am Ende nach der Fertigstellung des Baus keine mehr übrig blieben; die problematische Lage und die verwinkelten Grundrisse; hohe Kosten, schließlich die Umwidmung des Bauwerks usw.⁴⁵

Bereits Mitte der Neunzigerjahre lud man einen internationalen Star ein, um einen geförderten Bau zu errichten: Der ungewöhnliche und durchaus anspruchsvolle *Wohnbau Leopoldauer Strasse* wurde von Jean Nouvel 1997 fertig gestellt; wie in der Spittelau fungierte auch hier die SEG als Bauherr. Der Bau hat nicht nur aufgrund seiner dunklen weinroten Farbe einen spezifischen unösterreichischen Charakter, sondern auch aufgrund seiner Konzeption. Die Grundrisse sind interessant, doch sie bergen auch Tücken.⁴⁶ Problematische Details stellte Christian Kühn hinsichtlich der Umsetzung des Entwurfes fest.⁴⁷ Und wie in der Spittelau werden auch in diesem Fall die hohen Kosten kritisiert:

⁴⁴ AV Monographs 116/2005

⁴⁵ Vgl. Reinhard Seiß, *Schöner Wohnen? Wiens (un)soziale Wohnbaupolitik*. In: Architektur & Bauforum April 06, S. 2

⁴⁶ Diesen Eindruck hatte die Autorin bei ihrer Besichtigung des Wohnbaus Ende der Neunzigerjahre.

⁴⁷ Vgl. Christian Kühn, *Die Maschen der Wirklichkeit*. In: Die Presse/Spectrum, 27.9.1997. Zitiert nach: www.nextroom.at

Reinhard Seiß weist auf daher notwendige Baukostenzuschüsse in Millionenhöhe (Schilling) hin.⁴⁸

Worauf wir hinweisen wollen, ist die Tatsache, dass die Einladung von StararchitektInnen zwar prinzipiell zu begrüßen ist. Sie braucht dennoch eine kompetente fachliche Begleitung im Sinne einer Projektentwicklung, und sie kann eine überlegte, konzeptuell durchdachte Vorgangsweise zur generellen Hebung des Qualitätsniveaus nicht ersetzen. Eine grundlegende Veränderung der Rahmenbedingungen passierte seitens der Stadt Wien 1995 mit der Einführung der Bauträgerwettbewerbe und des Grundstücksbeirates. Vorweggenommen sei ein allgemeines Fazit: Seit Mitte der Neunzigerjahre hat nicht nur die Zahl der Wettbewerbe deutlich zugenommen, es wurde auch die inhaltliche Ausrichtung differenziert. Und es sind heute mehr denn je so genannter engagierter ArchitektInnen mit Realisierungen betraut, was eindeutig positiv zu bewerten ist.

Eine entscheidende Frage ist jedoch gerade auch die Qualität der Umsetzung des ursprünglichen Entwurfes. Um diese Facette des Entstehungsprozesses zu beleuchten, ist seitens des wohnfonds_wien die Vergabe eines Wohnbaupreises beabsichtigt. Ein Nebeneffekt der Entwicklung der letzten zehn Jahre ist schließlich eine generelle Änderung des Klimas. Einzelne Bauträger beauftragen heute von sich aus ambitionierte Architekturbüros.

In der Alxingergasse in Wien 10 entstanden in jüngster Zeit zwei mittlerweile fast legendäre kleinere Wohnbauten von Geiswinkler & Geiswinkler (2005, Neues Leben) und ARTEC Architekten (2004, GPA WBV); in unmittelbarer Nähe am Paltramplatz bauten Delugan Meissl (2002, Neues Leben). Patricia Zacek realisierte gleich zwei geförderte Wohnbauten für denselben Bauträger, in der Siccardsburggasse ebenfalls in Wien 10 (2003, Neues Leben) und in der Schenkendorfstrasse in Wien 21 (2006, Neues Leben).

⁴⁸ Seiß, *Schöner Wohnen*, S. 1

Es gibt also diese herausragenden Beispiele, aber sie sind die Spitzen einer breiten Entwicklung. Aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen darf man annehmen, dass diese Spitzen in Zukunft vermehrt entstehen werden. Betrachtet man die jüngsten Ergebnisse der Wettbewerbe des wohnfonds_wien, so stößt man zunächst auf das Bauträgerauswahlverfahren für Kleinprojekte, mit den Siegern Lichtblau Wagner, Johnny Winter mit BKK-4 und Otmar Hasler. Auch bei den im Vorjahr jurierten sieben Bauträgerwettbewerben ergibt sich ein vergleichbares Bild: Ambitionierte Büros, von denen prinzipiell herausragende Ergebnisse erwartet werden können, kamen noch öfter zum Zug als noch kurz zuvor.

So zählen Geiswinkler & Geiswinkler neben Elsa Prochazka und querkraft architekten zu den Preisträgern des Wettbewerbs Karree St. Marx. Die großen freistehenden Volumina sind in städtebaulicher Hinsicht traditionell, die Detailgestaltung könnte dennoch zu sehr guten Ergebnissen führen. Zumindest bewiesen dies z.B. Geiswinkler & Geiswinkler mit dem bereits erwähnten *Wohnbau Alxingergasse* und mit ihrer *Siedlung Am Hofgartel* (2003, Neues Leben); letztere wurde bereits bei „Turn On“ präsentiert. Die schon bei ihrer Fertigstellung von der Kritik mit großem Interesse begrüßte Siedlung macht auch einige Jahre danach, also bewohnt, einen sehr guten Eindruck.⁴⁹ Die Baumassen sind mit Bravour gelöst.

Beim Wettbewerb für die Wilhelm-Kaserne im Juli des Vorjahres wurden folgende Architekten ausgewählt: Walter Stelzhammer, Ganahl Ifsits Larch, NMBP Architekten und Otto Häuselmayer. Stelzhammer ist für ambitionierten Wohnbau respektive seine langjährige Auseinandersetzung mit der möglichen Neuinterpretation des Atriumtyps bekannt; Ganahl Ifsits Larch sind dies für ihre großmaßstäblichen Bauten, zuletzt die *Linz AG*. In beiden Fällen könnten überdurchschnittliche Ergebnisse entstehen. Stelzhammer kam außerdem im Rahmen der Neuen Siedlerbewegung am Orasteig zum Zug, Ganahl Ifsits Larch in derselben Kategorie in der Pichlgasse.

⁴⁹ Die Autorin besichtigte die Siedlung erneut im Frühjahr 2007.

Wir halten also nochmals fest, dass die jüngste Entwicklung des geförderten Wohnbaus in Wien vor dem Hintergrund spezieller Rahmenbedingungen seitens des wohnfonds_wien nicht nur eine besondere Dynamik aufweist, sondern dass immer mehr ambitionierte ArchitektInnen Aufträge erhalten. Es seien deshalb noch einige Projekte hervorgehoben, um die Entwicklung zu skizzieren.

Ebenfalls im Rahmen der Neuen Siedlerbewegung wurde Mitte 2006 der Bauträgerwettbewerb Heustadelgasse juriert. Preisträger waren dabei unter anderem Pichler & Traupmann, die insbesondere für ihren gehobenen Wohnbau (Einfamilienhäuser) bekannt sind. Da es sich bei diesem geförderten Wohnbau ebenfalls um freistehende Volumina handelt, ist ein konzeptueller Vergleich mit den privaten Häusern nahe liegend. Beim aktuellen Entwurf handelt es sich um Baukörper, die mittels stark vor- bzw. zurückspringender Volumina differenziert sind. Die skulpturale Wirkung entsteht einerseits durch gänzlich geschlossene, weiße, andererseits durch gänzlich verglaste Kuben. Es könnte ein überdurchschnittliches Projekt realisiert werden.

Den Wettbewerb der Kategorie Terrassenhaus in der Tokiostrasse gewann im Mai 2006 das Team ARTEC Architekten und damit einmal mehr ein Büro, das im Rahmen von „Turn On“ bereits einen Vortrag gehalten hat. Im Mittelpunkt stand dabei die „Weiterentwicklung einer Neudefinition der Typologie eines Terrassenhauses“,⁵⁰ und zwar mit großer Dichte. Diese Dichte bei neuen Projekten gerade am Stadtrand wird immer wieder kritisiert, und Reinhard Seiß stellt fest: „Bezüglich der Dichte und Enge gegenwärtiger Wohnbauten ist ohne Übertreibung ein Rückfall in die überwunden geglaubte Gründerzeit festzustellen.“⁵¹ Es wird in dieser Hinsicht immer heftige Diskussionen geben: Wenn dicht gebaut wird, kritisiert man eben das, wenn das Bauen – z.B. im Rahmen der Neuen Siedlerbewegung der Stadt Wien – aufgelockert ist, dann wird die Baulandverschwendung kritisiert.

⁵⁰ Vgl. www.wohnfonds.wien.at (2. Mai 2007)

⁵¹ Seiß, *Schöner Wohnen*, S. 2

Ob nun Planer und Bauträger mit dem Segen des Rathauses die Grundstücke bis aufs Äußerste ausreizen, wie Seiß ebenfalls behauptet, oder ob aufgrund stetig zunehmender Wohnungsgrößen ganz einfach mehr Wohnraum notwendig ist, sei vorerst dahingestellt. Eine Differenzierung der Typologien, wie sie bei den Wettbewerben für den geförderten Wohnbau seitens der Stadt Wien derzeit geschieht, ist jedenfalls sinnvoll. Wir behaupten außerdem, dass im Gegensatz zur Gründerzeit Grundrisse und Typologien für große Dichten heute zumindest von einigen ArchitektInnen im positiven Sinn weiterentwickelt und auch realisiert werden können. Der Umsetzungsprozess selbst kann natürlich – wie bereits erwähnt – schwierig sein; er beeinflusst letzten Endes die architektonische Qualität entscheidend.

Für das *Terrassenhaus Tokiostrasse* fungiert die Genossenschaft Neues Leben, die im Engagement um architektonische Qualität heute als Vorreiter bezeichnet werden kann, als Bauträger. Richard Manahl von ARTEC Architekten bestätigt, dass die Genossenschaft ein sehr guter Partner ist; eine anspruchsvolle und unkomplizierte Umsetzung des Entwurfes in die Realität ist somit zu erwarten.⁵²

Die Vereinbarkeit von Dichte und architektonischer Qualität bestätigt die bereits erwähnte *Siedlung Am Hofgarten*. Und so wie Geiswinkler & Geiswinkler dort, streben jetzt ARTEC Architekten beim *Terrassenhaus Tokiostrasse* eine differenzierte Typologie bzw. eben solche Grundrisse an. Kleingarten-, Reihen- und Hofhäuser sind bei dem Entwurf übereinander gestapelt. Diese Differenzierung ermöglicht die Optimierung des Lichteinfalls und der Sonneneinstrahlung und erhöht den Eindruck von Individualität der jeweiligen Wohneinheit. Der konzeptionelle Ansatz führt auch unmittelbar zu einer besonderen plastischen Ästhetik der Architektur.

Herausgegriffen seien noch zwei Projekte von in der Szene etwas weniger bekannten ArchitektInnen, von Josef Weichenberger und von Claudia König – beides Projekte der Neuen Siedlerbewegung und daher

⁵² In einem Gespräch mit der Autorin am 3.5.2007.

mit geringerer Dichte und Betonung des Grünraums. Als Zielsetzung ist seitens der Stadt Wien außerdem die „Verwirklichung innovativer Architektur“⁵³ formuliert. Weichenberger hat bisher zwei geförderte Wohnbauten in Wien fertig gestellt: in 1120, Rotenmühlgasse (2005) und jetzt in Simmering, 1110, Fuchsröhrenstrasse 39-41 (2007). Im Oktober 2005 wurde im Rahmen eines Wettbewerbes für die Neue Siedlerbewegung sein Entwurf für 1220, Pelargonienweg (Gebiet 2) ausgewählt.

Besonders hervorzuheben ist bei diesem Projekt und seinem weich modulierten Gelände mit kleinen Hügeln und Mulden das allgemeine Konzept. Es handelt sich dabei nicht um strenge Zeilen, sondern um mäandrierende Baukörper, die erst auf einer sehr abstrakten Ebene vier lange Zeilen ergeben. Die mäandrierende Form wirkt auflockernd. Zugleich passen sich die einzelnen Baukörper dem sanft modulierte Gelände an, was den Schnitt betrifft. Es entstehen aber auch interessante Grundrisse.

Die Einzelhäuser setzen sich nämlich zumeist aus diagonal zueinander versetzten Rechteckformen zusammen – ein Topos, den man seit Mies van der Rohe kennt und der in diesem Fall einen besonders intensiven Außenraumbezug garantiert. Die Folge sind schließlich dreidimensional versetzte Volumina, die in ihrer Abstraktion und mit großen Fensterflächen ein innovatives Erscheinungsbild kreieren. Entscheidend wird aber auch bei diesem Beispiel der professionelle Umsetzungsprozess sein.

Zeitlich parallel wurde der Wettbewerb für 1210, Orasteig juriert und das Projekt von Claudia König (Gebiet 2) ausgewählt. Dieses ist in seiner Modernität vergleichsweise klassisch. Es kann in seinen großzügigen Dimensionen mit den überaus langen Fensterbändern aber sogar als radikal bezeichnet werden, sodass die Auswahl gerade im Rahmen der Neuen Siedlerbewegung fast etwas erstaunt. Zugleich ist die Komposition der unterschiedlichen Volumina genau kalkuliert, Vergleichbares gilt für die klaren, modernen Grundrisse. Davon gibt es die unterschiedlichsten

⁵³ wohnfonds_wien. fonds für wohnbau und stadterneuerung (Hg.), *bauträgerwettbewerbe 2005*. Wien 2006, S. 21

Größen und Typen, die entsprechend variierender Anforderungen immer wieder auch veränderbar sind.

Für das Bauträgerauswahlverfahren in Wien 23, Brauerei Liesing und deren drei Bauteile wurden die Architekturbüros Delugan Meissl, Johannes Kaufmann und Coop Himmelb(l)au im März 2006 ausgewählt. Es handelt sich dabei um großmaßstäbliche, zum Teil geschwungene Häuserzeilen, von denen man durchaus einen metropolitanen Charakter erwarten kann. Auch die Auswahl und Kombination der Architektenteams lässt auf ein interessantes Ergebnis schließen.

Man sieht also, dass es heute eine ganze Reihe ambitionierter Wohnbauten auf dem geförderten Sektor in Wien gibt, deren Realisierung in naher Zukunft ansteht. Die Qualität des Umsetzungsprozesses ist nun die spannende Frage. Zuletzt sei aus der Wiener Entwicklung ein Projekt der Architekten HOLODECK architects herausgegriffen, dessen Baubeginn jetzt – also Mitte 2007 – startet: Es gehört in die Kategorie Kleinprojekte, mit der gerade auch jungen Teams eine Chance gegeben wird. Es handelt sich bei diesem Beispiel um eine kleine Baulücke in Wien 5, Gießaufgasse. Es passiert somit hier – ähnlich wie in Wien 10 – eine punktuelle Aufwertung eines nicht sehr guten, in diesem Fall zentral gelegenen Bezirkes.

Das Projekt zeichnet sich durch gute Grundrisse in den Regelgeschossen aus, die – so Marlies Breuss⁵⁴ – so flexibel sind, dass sie auch Lofts ermöglichen. Erdgeschoss- und Dachgeschosswohnungen sind extra gestaltet. Das ökonomisch durchdachte Projekt weist eine besondere Hoffassade auf. Es sollten gleichsam „kleine Wiesen“ vor den großen Fensterflächen entstehen. In den Regelgeschossen gibt es also keine Loggien, sondern in Höhe von ca. 60 cm große Pflanztröge, deren Breite variiert und die somit dynamisch zugeschnitten sind. Da die Fenster völlig geöffnet werden können, fließt dieser vertikale „Garten“ in den Wohnraum hinein.

⁵⁴ Ich beziehe mich hier und im Folgenden auf ein Gespräch mit Marlies Breuss von HOLODECK architects in ihrem Atelier am 4.5.2007.

Auf die Frage, wie die Bauprozesse von aktuellen geförderten Projekten laufen, äußern sich ArchitektInnen heute immer wieder positiv. Richard Manahl von ARTEC Architekten wurde bereits zitiert, und auch Breuss von HOLODECK architects⁵⁵ sieht die Entwicklung mit den Bauträgerwettbewerben insgesamt sehr positiv. Sie meint außerdem, der aktuelle Bauprozess in der Gießaufgasse würde gut laufen; die Firma Kallco als Bauträger wäre auch sehr architekturinteressiert. Die Autorin hat den Eindruck, dass noch vor wenigen Jahren die Wettbewerbe weniger positiv beurteilt wurden.

Der Geschäftsführer der KALLCO BAUTRÄGER GMBH, Winfried Kallinger, bekräftigt die positive Dynamik insgesamt, die es heute gäbe.⁵⁶ Bauträger, die sich früher nicht für Architektur interessiert hätten, mussten es schließlich aufgrund der Einführung der Bauträgerwettbewerbe. Er fühle sich selbst als Bauherr verantwortlich für die gebaute Umwelt. Diese Verantwortung könne man nicht alleine den Architekten zuweisen. Kallinger betont, dass er einer der Ursprungsväter der Bauträgerwettbewerbe gewesen sei und sie vehement gefordert habe, weil Architekturwettbewerbe dann nicht gut gehen würden, wenn die Entwürfe von „irgendwelchen“ Bauträgern ohne inhaltliches Engagement umgesetzt werden. Und er erinnert sich, dass der erste Wettbewerb ein Schock für die Branche gewesen sei. Die Wettbewerbe haben in den letzten zehn Jahren bewirkt, dass das kreative Potenzial von Architekten und Bauträgern verstärkt ausgeschöpft werden konnte. Sie seien also schlicht eine Erfolgsstory, weil die Qualität, die entstanden sei, hoch wäre. Das wäre mit der alten Methode – politische Steuerung und Monopolisierung zugunsten der gemeinnützigen Bauträger – nicht möglich gewesen.

⁵⁵ HOLODECK architects realisieren derzeit außerdem einen geförderten Wohnbau in Wolfsberg in Kärnten; in Wien 14 nahmen sie im Frühsommer an einem geladenden Wettbewerb für einen großen Gewerbepark samt geförderten Wohnbau teil. Weitere Teilnehmer waren BKK-3, fasch&fuchs und Rudolf Prohazka. Ausgeschrieben wurde der Wettbewerb von der Promis Projektentwicklungs GmbH (Wien Holding und at.home Bauträger). Diese beiden Beispiele sollen unter anderem belegen, dass die dynamische und anspruchsvolle Entwicklung des geförderten Wohnbaus heute nicht nur vom wohnfonds_wien ausgeht, sondern breiter verankert ist.

⁵⁶ Ich beziehe mich im Folgenden auf ein Gespräch mit Dr. Kallinger im Firmensitz in Wien am 16.5.2007 (mail vom 18.5.2007).

Pichler & Traupmann stellen zu dem bereits erwähnten Projekt Heustadelgasse fest, dass sie bezüglich des Umsetzungsprozesses ihres Projektes ebenfalls optimistisch wären. Abschließend könne man die Frage jedoch nicht beantworten. Aufgrund der (geforderten und baurechtlich notwendigen) Kleinteiligkeit im Gartensiedlungsgebiet würden sie ordentlich in die Kostenschere kommen, da das Projekt – von geringfügigen Zuschlägen abgesehen – mit den gleichen Preisen per m² errichtet werden muss wie kompakte Wohnanlagen. Das Projekt sei eingereicht, es stünde noch vor der Bauverhandlung und würde der Weiterbearbeitung harren, da der Startschuss für die Detailplanung noch nicht gefallen sei.⁵⁷

Für die Entwicklung des Wohnbaus, im speziellen des geförderten Wohnbaus in Wien, hat im Rahmen der vorliegenden Studien immer wieder Zürich als Vergleichsbeispiel gedient. Und in Zürich bildet der gemeinnützige Wohnbau im Moment einen besonderen Fokus: Mit der breit angelegten Kampagne „100 Jahre mehr als wohnen“ wird dessen hundertjähriges Jubiläum gefeiert.⁵⁸ Im Rahmen dieser Kampagne gibt es zahlreiche Veranstaltungen. Unter anderem fand bereits Mitte 2006 ein so genanntes Impulsforum statt; 2007 wird der groß angelegte Ideenwettbewerb „Wie wohnen wir morgen?“ durchgeführt, und im November dieses Jahres findet ein zweitägiger, nationaler Wohnbaukongress statt. Das Impulsforum stand unter dem Titel „Gemeinnütziger Wohnungsbau für die Zukunft – innovative Verfahren, Prozesse und Projekte“ und kann als generelle Ausrichtung der Kampagne gewertet werden.

In der Ausschreibung des Ideenwettbewerbes ist ein interessanter Genossenschaftswohnbau in Zürich, 2006, von Patrick Gmür und Jakob Steib abgebildet.⁵⁹ Es handelt sich dabei um einen großmaßstäblichen Wohnbau, der mit seinen weißen Volumina mit Bandfenstern der Tradition der Moderne folgt. Die auskragenden Loggien, die jeweils kleine, abstrak-

⁵⁷ Pichler & Traupmann in einer email vom 14.5.2007 an die Autorin.

⁵⁸ Vgl. www.mehralswohnen.ch

⁵⁹ Ebenda, S. 1, 11

te Boxen darstellen, tragen eminent zum ungewöhnlichen Erscheinungsbild des Bauwerks bei. Es werden dabei richtige Räume im Freien geschaffen, die zum Teil überdacht sind. Die innovative äußere Erscheinung und die innere räumliche Wirkung greifen ineinander.

Der Auftraggeber, die Genossenschaft Rotach, reagiert heute auf die veränderte gesellschaftliche Struktur jenseits der klassischen Familie mit zwei Kindern.⁶⁰ In diesem Sinn werden bei diesem Beispiel gut organisierte Grundrisse mit einem großen, offenen Wohn-Essraum und drei bzw. vier neutralen, kleineren Zimmern, die von einem dazwischen liegenden Vorraum erschlossen werden, angeboten. Insgesamt erscheint der Wohnbau für ein genossenschaftliches Projekt aus Wiener Sicht fast luxuriös ausgeführt.

Ein anderer interessanter Genossenschaftswohnbau großen Maßstab ist die Wohnüberbauung in Zürich-Leimbach von pool Architekten, 2005, mit sehr differenzierten Grundrissen im Inneren der großen Baukörper. Insgesamt wird in einem Themenheft der „archithese“ konstatiert: „In Zürich zählen Genossenschaften zu den Motoren des zeitgemässen Wohnungsbaus.“⁶¹ In diesem Themenheft wird der soziale Wohnbau in verschiedenen Ländern Europas mit seinen unterschiedlichen Problematiken diskutiert. Betrachtet man die verschiedenen Entwicklungen, so sticht auch in diesem Zusammenhang die Schweiz als interessantes Land hervor. Gleiches gilt immer noch für die Niederlande, auch wenn sich die Voraussetzungen in diesem Fall Ende der Neunzigerjahre verschlechtert haben.

Wohnbau im Allgemeinen und geförderter Wohnbau im Besonderen bilden heutzutage ein Top-Thema. Belegt wird dies unter anderem durch die kontinuierliche Präsenz der Thematik in aktuellen Fachpublikationen, mit interessanten Bauten in London⁶², eben die Niederlande⁶³, einen sehr

⁶⁰ Vgl. Christiane Gabler, *Variable Wohnboxen*. In: archithese 5.2006, S. 24-29

⁶¹ Redaktion, *Editorial*. . In: archithese 5.2006, S. 2

⁶² Vgl. z.B. „Housing“ von Peter Barber Architects, London, 2003 – 2006. In: A10, S. 27-28

⁶³ Vgl. z.B. den in seiner Typologie von Reihenhäusern überaus differenzierten Wohnbau von Jacq de Brouwer und Erna van Sambeek Tilburg, 2002-2005. In: A10, S. 41-42

bekanntem sozialen Wohnbau in Mulhouse⁶⁴ und sogar solche in Kroatien⁶⁵ – um nur einzelne wenige Beispiele herauszugreifen.

5. Zusammenfassung der neuen Erkenntnisse

In einer Welt, in der architektonische Monumente sehr häufig von potenten Autoproduzenten geschaffen werden, hat der Wohnbau trotzdem einen besonderen, hohen Stellenwert. Denn das Wohnen dient einem Grundbedürfnis der Menschen, und es ist ein Spiegelbild der Gesellschaft, ja mehr noch, „es ist ein wesentlicher Indikator für die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Gruppen ...“⁶⁶ Und weiter: „Ein mißlungener Museumsbau? Muß man sich nicht ansehen, so what? Ein mißlungener Wohnbau dagegen ist eine Katastrophe.“⁶⁷

Wenn heute herausragende ArchitektInnen wie zum Beispiel ARTEC Architekten, Geiswinkler & Geiswinkler, Walter Stelzhammer, PPAG Popelka Poduschka, BKK-3 und Pichler & Traupmann im Rahmen des geförderten Wohnbaus in Wien zunehmend die Möglichkeit erhalten, Projekte zu realisieren, so ist dies ein Zeichen für die Vorreiterrolle von Wien. Die Entwicklung der letzten Jahre belegt zudem die Relevanz der Rahmenbedingungen. Durch entsprechende politische Instrumentarien konnte die Qualität – und damit ist die architektonische, konzeptionelle bzw. ästhetische Qualität gemeint – stark gehoben werden. Es veränderte sich dadurch in den letzten Jahren aber auch die allgemeine Stimmung, sodass zunehmend von einer generellen positiven Dynamik gesprochen werden kann. Besonders interessant wird die Entwicklung in den nächsten Jahren sein, in denen eine ganze Reihe von ambitionierten Entwürfen geförderter Wohnbauten in die Realität umgesetzt wird.

⁶⁴ „Housing Ilot Schoettlé“ von Anne Lacaton und Jean Philippe Vassal, Mulhouse, 2001-2005. In: A10, S. 33-35

⁶⁵ Hervorgehoben sei der Wohnbau von Iva Letilovic und Morana Vlahovic in Krapinske-Toplice, 2001-2003. In: A10, S. 54

⁶⁶ Editorial. In: archplus 176/177/2006 („Wohnen“), zitiert nach: www.archplus.net

⁶⁷ Ebenda